

aussetzung war die Absolvierung einer technischen Mittelschule, zu der Frauen jedoch nicht zugelassen waren.

Interessant erscheint der Vergleich mit der Universität Tübingen: Bereits 1904 entschied man sich im württembergischen Ministerium des Kirchen- und Schulwesens auf öffentlichen Druck hin, Frauen an der Landesuniversität zur Immatrikulation zuzulassen. Allerdings galt dies nicht für die TH Stuttgart und die Landwirtschaftliche Hochschule Hohenheim. In Stuttgart wurden Frauen erst mit einem königlichen Erlass vom 1. Dezember 1905 zugelassen. Nach den Technischen Hochschulen in Karlsruhe und München war sie damit die dritte in Deutschland.

In der Folge legt Mayerhofer die Entwicklung der Studentinnen und Hospitantinnenzahlen dar und beleuchtet ebenfalls die Diplomprüfungen von Frauen und Männern. Nach einem Exkurs über das Mädchenschulwesen in Württemberg betrachtet die Autorin die Zulassungsgrundlagen bis 1920 und berücksichtigt in einem weiteren Kapitel die Situation der Hochschule während des Ersten Weltkrieges. Das umfangreichste Kapitel bildet den Abschluss. Mayerhofer stellt hierin die ersten Studentinnen und Absolventinnen geordnet nach einzelnen Fachbereichen vor. Wegbereiterinnen und berühmte Fachvertreterinnen aus den Bereichen Lehramt, Pharmazie, Chemie, Maschinenwesen, Technische Physik, Architektur und Geodäsie verdeutlichen mit ihren Lebensläufen die Bedeutung der Anfänge des Frauenstudiums an der TH Stuttgart.

Der erste Artikel von Nicola Hille ist als kurzer Abriss zum Frauenstudium zu verstehen und bietet dem unkundigen Leser einen historischen Überblick, beinhaltet jedoch keine wissenschaftlichen Erkenntnisse. Ungenauigkeiten finden sich hierin ebenso wie im Vorwort der beiden Herausgeberinnen. So wird beispielsweise Nora Kräutle (1915) als erste promovierte Chemikerin Baden-Württembergs bezeichnet, obwohl nachweislich mit Maria Fellner (Heidelberg 1912) und Gertrud Rothgießer (Freiburg 1913) schon mindestens zwei weitere Frauen vor Nora Kräutle in Chemie promoviert wurden.

Die Jubiläumsschrift bietet durch den Artikel von Petra Mayerhofer dennoch einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland. Häufig liegt der Fokus bei dieser Thematik auf den deutschen Volluniversitäten. Eine Aufarbeitung der Geschichte der Technischen Hochschulen ist, auch wenn diese nur einen sehr geringen Teil der deutschen Studentinnenschaft umfassten, sehr wünschenswert. Sowohl die hochschulpolitische Sphäre im ersten Teil als auch die biografische Betrachtung im letzten Kapitel bieten darüber hinaus interessante Informationen zur Geschichte der Universität Stuttgart. Aufgrund kriegsbedingter Verluste in der staatlichen und universitären Überlieferung müssen allerdings manche Fragen unbeantwortet bleiben.

Marco Birn

Leo von Seckendorf, Korrespondenzen der Goethezeit, Edition und Kommentar, hg. von Michael GRUS, Berlin/Boston: Walter de Gruyter Verlag 2014. 2 Bde. 1173 S. ISBN 978-3-11-018911-7. Geb. € 299,-

Leo von Seckendorf (1775–1809) war ein Schriftsteller ohne Werk. Dafür hat er eine wechselvolle Biographie aufzuweisen, die ihn an vier bedeutsame Stationen des damaligen geistigen oder politischen Lebens führte, nach Weimar, Stuttgart, Regensburg und Wien. Außerdem stand er durch schöngestigte und gelehrte Interessen, durch Herausgeberschaften, durch Mitarbeit an verschiedenen Zeitschriftenprojekten und wohl auch durch seine geselligen Talente mit einer Vielzahl von Zeitgenossen in Kontakt, was sich in jener schreibseligen

Epoche in allerlei Briefwechseln niederschlug. Man kann also mit einigem Recht behaupten, dass diese voluminöse und gründliche Edition von Seckendorfs Korrespondenz eine Ausgabe seines ja schwer zu greifenden Werks ersetzt, ja dass damit eine vollständige Dokumentation seines Wirkens vorliegt, die hier an die Stelle der sonst üblichen Ausgabe der Schriften tritt. Dafür bürgen allein schon die Namen seiner Korrespondenzpartner: Arnim, Brentano, Goethe, Herder, Hölderlin, Jean Paul, Kerner, Klopstock, Schiller, Schlegel, Tieck, Uhland, Voß, um nur die wichtigsten zu nennen.

Mit diesen Geistesgrößen wäre eine veritable Literaturgeschichte der Goethezeit zu bestreiten, und es ist eine reizvolle Konstellation, sie hier allesamt um den unberühmten und sonst wenig gewürdigten Leo von Seckendorf gruppiert zu sehen. Doch tritt dadurch auch seine Rolle im Literaturbetrieb der Epoche scharf konturiert hervor: als umtriebiger Vermittler, der sich zwischen den Koryphäen der Weimarer Klassik ebenso selbstverständlich bewegte, wie er mit den Matadoren der Romantik umging, und der in den von ihm herausgegebenen Zeitschriften und Musenalmanachen nicht nur Werke von Goethe veröffentlichte, sondern auch Gedichte seines Studienkollegen Hölderlin, und der zudem durch die erstmalige Publikation der frühen Gedichte von Uhland und Kerner zum Geburtshelfer der Schwäbischen Romantik wurde.

Leo von Seckendorf entstammte einem altadligen Geschlecht aus dem Fränkischen, sein Vater war württembergischer Gesandter am Reichstag in Regensburg, wo der Sohn auch die Schule besuchte. Das Studium (1792/98) führte ihn nach Tübingen, Jena und Göttingen, eine anschließende Reise nach Oberitalien (wovon er in einem bemerkenswerten Brief berichtet), eine erste – unbesoldete – Anstellung nach Weimar. Dort gab es zwar kein berufliches Fortkommen für ihn, weshalb er den Dienst denn auch schon nach zweieinhalb Jahren wieder quittierte, doch war Seckendorf am Weimarer Musenhof mit seinem Liebhabertheater, seinen unentwegten Vorlesungen neuer Dichterwerke, seinen publizistischen Unternehmungen, seinen literarisch inspirierten Maskenspielen in seinem Element.

Die Korrespondenz unterrichtet etwa über die Herausgabe zweier Taschenbücher – mit dem Erstdruck eines Werks von Goethe –, über weitere literarische und gelehrte Vorhaben Seckendorfs, darüber hinaus aber auch über die gesellschaftlichen, amourösen und beruflichen Verflechtungen der lokalen Hofgesellschaft. Und auch späterhin sollte Weimar ein oft elegisch beschworener Sehnsuchtsort für Seckendorf bleiben, lernte er doch nun als Legationssekretär bei der württembergischen Gesandtschaft in Regensburg die Öde des dortigen diplomatischen Dienstes kennen – man erhält als Leser einen Eindruck von der Agonie des Reichs unmittelbar vor seiner Auflösung – und anschließend, bei seiner Versetzung als Regierungsrat nach Stuttgart, gar das Regiment des Kurfürsten Friedrich:

„Wie gerne wäre ich jetzt bei Ihnen, und überhaupt in Baiern, denn hier hat man leider für gar nichts Sinn, was gemeinnützig ist. Wenn in den Wirtembergern nicht so eine eigenthümliche, rege, produzierende Kraft lebte, es müßte längst aller Thätigkeitstrieb erstickt sein, denn bei einer Regierung, die sich zum Grundsatz gemacht zu haben scheint, das Herrschsystem Pauls I. nach Teutschland zu verpflanzen, ohne an den Unterschied zwischen teutschem u. sibirischem Boden, und an das Ende davon in Rusland zu denken, wird natürlich alles von oben herunter gelähmt. Einen schreienden Beweis des letzten haben wir hier erst vor wenig Tagen erlebt. Die *Allgemeine Zeitung* ist durch Kabinettsbefehl, ohne Gründe anzuführen, plötzlich verboten. NB. Sie hat Kaiserl. und Kurfürstl. Privilegium und steht unter Zensur. Huber u. Cotta haben dadurch einen Schaden von 2000 f für jeden [...] Indessen ist durchaus kein gültiges factum vorhanden, vielmehr offenbar, daß Persönlichkeit gegen Hu-

ber u. C. die man wegen ihrer Verbindungen mit der Landschaft haßt, die wahre Ursache gewesen, und daß man schon längst auf einen Vorwand dazu gewartet hat.“ [An Johann Christoph von Aretin, 17. Oktober 1803, S. 438f.]

Der russische Zar Paul I. war zwei Jahre zuvor ermordet worden; die Einschätzung der württembergischen Verhältnisse durch den liberal gesonnenen Seckendorf lässt an Deutlichkeit wenig zu wünschen übrig. Und so ist es wohl auch kein Zufall, dass er wenig später in die sogenannte „Hochverratsaffäre“ von 1805 verstrickt wurde, in deren Zusammenhang etwa auch nach Hölderlin gefahndet wurde. Die Anklage gegen Seckendorf und seine Mitverhafteten, darunter der hessen-homburgische Minister Isaac von Sinclair und der württembergische Landschaftsassessor Christian Friedrich Baz, lautete, „die Revolutionirung Schwabens“, ja gar die Ermordung des Kurfürsten geplant zu haben. Seckendorf wurde zudem noch Einmischung in die Angelegenheiten des regierenden Hauses vorgeworfen, weil er das Verhältnis des Prinzen Paul, des zweiten Sohnes Friedrichs, mit einer ihm von Weimar her bekannten Schauspielerin befördert habe; der erste Sohn Friedrichs, Wilhelm, lebte ja damals bekanntlich gegen den Willen seines Vaters mit der Tochter des Landschaftskonsultenten Abel in Paris, und dergleichen wollte der Kurfürst wohl kein zweites Mal erleben. Seckendorf kam nach einigen Monaten Untersuchungshaft auf den Hohenasperg, wo er aber schon im Oktober 1805 entlassen wurde; die ganze Affäre hatte weniger auf ihn denn auf Baz gezielt, den man als Vertreter der Landschaft aus dem Weg räumen wollte.

Doch ist hier nicht der Ort, Seckendorfs Biographie zu erzählen. Deshalb seien nur kurz seine weiteren Stationen in Regensburg und in Wien erwähnt, wo er in den von ihm herausgegebenen Musenalmanachen Gedichte Hölderlins, Uhlands und Kerners publizierte beziehungsweise die Zeitschrift „Prometheus“ gründete – in unmittelbarer Parallele zu Kleists „Phöbus“ –, bei der erneut Goethe als Beiträger figurierte. 1809 trat Seckendorf in ein österreichisches Freiwilligenbataillon, und sein Ende ist ein Beleg dafür, dass die literarische Epoche der Goethezeit eben auch das Zeitalter Napoleons ist:

„Hauptmann Leo von Seckendorff focht sehr tapfer beim Bataillon Salis, wurde schwer verwundet und in ein Haus getragen. Um das Eindringen der Franzosen über die hölzerne Brücke in den Ort zu verhindern, setzten die Österreicher die nächstliegenden Häuser in Brand. Um drei Uhr nachmittag griff der Brand um sich und von 87 Häusern der Ortschaft gingen 60 in Flammen auf. Die zuvor darin untergebrachten Verwundeten, auch Leo von Seckendorff, fanden einen grauenvollen Tod.“ [Bericht von Ferdinand Strobl von Ravelsberg. S. 185.]

Michael Grus' mustergültige Edition von Seckendorfs Korrespondenz enthält zwar nur eine (reiche!) Auswahl an Briefen, listet aber alle erhaltenen Stücke mit Regesten und Standortnachweis auf. Der eigentliche Nachlass liegt in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, weiteres Material befindet sich u. a. in den Bibliotheken und Archiven von Dresden, Weimar oder Marbach sowie im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv. Die Textedition ist äußerst sorgfältig, die Kommentierung der Briefe ausführlich (mit gelegentlichen Ungleichgewichtigkeiten), der beigegebene Apparat (Briefverzeichnis, Bibliographie, Register) zeugt von Gründlichkeit. Hervorzuheben ist, dass diese Edition mehr enthält, als man eigentlich erwarten kann: Grus' Einleitung von 187 Seiten (!) stellt im Grunde eine eigenständige Seckendorf-Monographie dar und fasst schlüssig zusammen, was das Quellenmaterial der Briefe lebendiger, vielgestaltiger, aber eben auch disparater darbieht. Bei diesen Briefen überwiegt die Zahl der an Seckendorf gerichteten (207) die seiner eigenen (110) bei weitem. Auch wenn dies der Überlieferung geschuldet ist, erscheint es doch sinnfällig. Leo von

Seckendorfs Bedeutung in der Literaturgeschichte liegt darin, Adressat der großen und schöpferischen Geister seiner Zeit gewesen zu sein. Dies anschaulich gemacht zu machen, ist das Verdienst der vorliegenden Edition.

Helmuth Mojem

Barbara POTTHAST (Hg.), *Provinzielle Weite, Württembergische Kultur um Ludwig Uhland*, Justinus Kerner und Gustav Schwab, unter Mitarbeit von Stefan KNÖDLER, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2014. 307 S. ISBN 978-3-8253-6109-9. € 58,-

„Bis heute ist das Urteil über den Schriftstellerkreis um Ludwig Uhland und Justinus Kerner geprägt von Goethes und Heines Verachtung“ (S. 7). Mit diesen Worten beginnt Barbara Potthast ihr Vorwort zum vorliegenden Band. Und in der Tat hat die Forschung immer wieder die „heimatliche Beschränktheit der Gruppe“ (S. 7) betont. Barbara Potthast zeigt in ihrer Einführung auf, welche Bedeutung das landeskirchliche Bildungssystem in Württemberg auf den Kreis um Kerner, Uhland und Schwab hatte und wie es zu dem berühmten „Sonntagsblatt für gebildete Stände“ am 11.1.1807 kam. Gerade dieses Blatt sorgte wohl dafür, dass die Autoren von außen als Gruppe, ja sogar als „Schwäbische Schule“ wahrgenommen wurden. Auch wenn sie in Wirklichkeit gar keine Gruppe bildeten, so blieben die Autoren des Blattes auch nach ihrem Studium in vielen Briefen und Besuchen in Verbindung. Die Beiträge des Sammelbandes sind aus einer kulturwissenschaftlichen Tagung der Abteilungen für Neuere Literatur der Universitäten Stuttgart und Tübingen entstanden, die im Mai 2010 in Stuttgart stattfand. Ziel war es, den Kreis um Uhland, Kerner und Schwab aus interdisziplinärer Perspektive genauer unter die Lupe zu nehmen und gegebenenfalls das traditionelle Bild, das man sich von diesem Kreis gemacht hat, zu revidieren.

Am Anfang des Sammelbandes steht der Aufsatz von Hans-Otto Binder mit dem Titel „Württembergs Weg in die Moderne“, in dem dieser den historischen Hintergrund für unsere Dichter beleuchtet, wobei er mit der Verbreitung revolutionärer Gedanken unter den Tübinger Studenten, wie sie in den Akten des Senats 1792 dokumentiert sind, beginnt. Er weist auf den Konflikt zwischen Herzog Friedrich und dem Landtag hin und macht deutlich, wie sehr sich Württemberg dann durch Napoleon verändert hat. Ilonka Zimmer untersucht in „Der ‚Schwäbische Dichterkreis‘ als literarhistorische Konstruktion“ die Bedeutung dieses Kreises in bekannten Literaturgeschichten, um am Ende festzustellen: „Der ‚Schwäbische Dichterkreis‘ [...] gehört nicht mehr zum kommunikativ bedeutsamen Bestand literarischen Wissens in Schule und Hochschule“ (S. 47). Immer wieder wird in den publizierten Vorträgen auf Heines Urteil über die schwäbischen Autoren eingegangen, wobei Helmut Schanze („Raum versus Zeit. Zum Habitus der Romantiker der ‚Schwäbischen Schule‘) hier differenziert: Uhland werde von Heine durchaus als „wahrer“ Dichter akzeptiert, während Kerner vor allem aufgrund seiner spiritistischen Interessen kritisiert werde. Die wahren Gegner Heines aber seien Gustav Schwab und Gustav Pfützer gewesen.

Mehrere Referenten haben sich mit Justinus Kerner beschäftigt. Günter Oesterle, der der Ansicht ist, dass die Freundschaft unter den schwäbischen Dichtern auch dadurch begünstigt wurde, dass sie alle auch leidenschaftliche Sammler vergessener Bücher und Anhänger theatralischer Inszenierungen verschiedenster Art waren, weist darauf hin, wie wichtig die Lust an der Mystifikation für die Kreativität des Kreises um Uhland und Kerner war: „Die Lust an der Mystifikation hat mit einer gezielten Grenzschiebung zwischen Lüge und Poesie bzw. Faktum und Fiktion, aber auch mit einer Grenzschiebung zwischen Gespenstischem und scheinbar Realem zu tun“ (S. 65). Hier waren unsere Dichter eindeutig